

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
Für Answärtige mit Postversendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Anzeigen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Freundler, Senatorstra. 18.

BERTHA KRAUSE
ALBERT ZUCKER
 Verlobte.

Inland.
St. Petersburg.
 Ueber die Katastrophe bei Warki hat, nach dem „Грмжж“, Professor Grube in Charkow eine Broschüre veröffentlicht, welche einige noch wenig bekannte Mittheilungen enthält. Gleich nach der Katastrophe mußten auf Befehl Sr. Majestät die auf Posten stehenden Soldaten Signalfächse abgeben, welche binnen kurzer Zeit die Offiziere und Gemeinen des 121. Pensions Infanterie-Regiments herbeilieferten. Sofort wurden unter persönlicher Leitung Sr. Majestät die Verwundeten und Todten unter den Krämmern hervorgezogen. Die Arbeit ging rasch vorwärts. Alle Verwundeten und Todten, mit Ausnahme der in den unverlehrten Waggons gebliebenen, waren bald unten am Bahndamm gebettet. Als Se. Majestät erfuhr, daß sich auf der Station Warki ein Militärarzt befindet, schickte Se. Majestät unverzüglich einen reitenden Boten nach demselben; der Arzt war aber schon telegraphisch von dem Geschehenen benachrichtigt und be-

sand sich bereits auf dem Wege zum Ort der Katastrophe. Auf der Station Warki hielt ein Güterzug, um den kaiserlichen Zug abzuwarten, doch wurde derselbe infolge dieses bezüglichen Befehls sofort nach dem Ort der Katastrophe expedirt. Kaum hatte der Arzt den Wagon verlassen, so richtete Se. Majestät an ihn die Frage: „Haben Sie Instrumente und Verbandzeug bei sich?“ Ein Taschenbesteck und recht viel Verbandzeug, Majestät. „So leisten Sie den Verwundeten schleunigst Hilfe!“ Dr. Wirjulowitsch machte sich sofort an die Arbeit. Er fand zwei Feldscherer vor, einen Militär- und einen Landkchafts-Feldscher. Der Letztere hatte aus dem Dorfe Karalanowka hygroscopische Waage und welches Zeug mitgebracht; Sublimat, Karbolsäure und Jodoform waren nicht vorhanden. Während der Militärarzt den Verwundeten Verbände anlegte, erwieb der Leibarzt Dr. Hirsch den Personen von der Suite ärztliche Hilfe. Ihm schloß sich bald Dr. Nauchjuf, an, welcher sich im Zuge der Suite befand. Ihre Majestäten geruhten von einem Verwundeten zum anderen zu gehen und sie zu ermutigen. Das Wetter wurde immer unangenehmer. Ein heftiger

Regen und kalter, schwarzer Wind machte den Verwundeten ihren Zustand fast unerträglich. Auf Befehl Sr. Majestät wurden Scheiterhaufen angezündet und die Verwundeten mit den vorräthigen Soldatenmänteln bedeckt, doch half alles nicht. Glehend baten die Unglücklichen, man möge sie bald in die warmen Waggons bringen. Se. Majestät setzte sich stoisch dem Regen und der Kälte aus und erklärte entschieden, bei den Verwundeten bleiben zu wollen, bis sie in Waggons untergebracht seien. Da das vorhandene Verbandmaterial schon für die ersten Verbände draufgegangen war, so wurden infolge des gnädigen Anerbietens Ihrer Majestät jetzt Allerhöchsteren in den Waggons gebliebene Wäsche zu diesem Zweck benutzt. Auch ein Korb mit Wein, Rum, Cognac, Brot und Käse wurde herbeigeschafft, damit die Verwundeten sich kräftigten. Während des Transports des Barons Stjernwall geruht Se. Majestät den Dr. Wirjulowitsch abermals anzureden und zu sagen: „Bedeckt den Baron wärmer!“ Hierauf traf der Sanitätszug aus Charkow ein.
 (D. St. P. Z.)
 Ueber die letzten Augenblicke des Grafen D. A. Kolski berichtet der „Grafshd.“ Nachstehendes: Die Krankheit währte ungefähr sechs Tage. Wie bereits mitgetheilt, wurde Prof. Dr. Sacharjn aus Moskau hierher berufen. Nach 2 1/2 tägigem Aufenthalt reiste der Professor nach Moskau zurück, um der Kraunkung seiner Tochter beizuwohnen und ließ seinen Assistenten Dr. Nikulin beim Grafen. Außerdem behandelte ihn der Dr. Krubatschew. Das am Todestage von diesen beiden Ärzten unterzeichnete Bulletin ließ deutlich erkennen, daß der Zustand des Patienten ein hoffnungsloser sei. In der fünften Nachmittagsstunde weilte der Graf nicht mehr unter den Lebenden. Er verstarb von den Seinen umgeben. Seine irdische

Hülle wurde aus dem Sterbezimmer in den Empfangssaal gebracht und dort auf einen schwarzen Katafalk gebahrt. Bekleidet ist der Verbliebene mit der Ministeruniform und mit einer silberbesetzten Decke bedeckt. In den gefalteten Händen hält er ein kleines Bild des Erlösers. Bald nach der Seelenmesse wurde es bekannt, daß vom kaiserlichen Hofe in Gatschino auf den Namen der Gräfin zwei Beileidstelegramme eingetroffen seien. Seelenmessen finden zwei Mal täglich statt. Der Tag der Beerdigung ist noch nicht genau bekannt. Man glaubt, daß dieselbe auf dem Friedhof des Alexander-Newski-Klosters stattfinden wird.
 Dem „Smjot“ zufolge ist der Graf bis zum letzten Augenblicke bei voller Besinnung gewesen und hat mit den Ärzten gesprochen. Als diese sich einen Augenblick vom Patienten abwandten, um der Gräfin eine Frage zu beantworten, athmete der Graf plötzlich tief auf, neigte den Kopf zur Seite und hauchte seinen Geist aus.
 Moskau. Im Dorfe Glasowo an der Moskwa wurde vor einiger Zeit von dem Gutsbesitzer Kudowowitsch eine Fähre errichtet und der Bevölkerung zur Benutzung überlassen. Kürzlich wohnten viele Bauern vom jenseitigen Ufer der Moskwa dem Frühgottesdienst in Glasowo bei, doch wartete eine größere Anzahl das Ende desselben nicht ab, sondern begab sich in das benachbarte Tracteur, wo dem Branntwein fleißig zugeprochen wurde. Als der Gottesdienst beendet war, eilten nun auch die im Tracteur sitzenden Bauern zur Fähre und dieselbe war im Nu von ihnen überfüllt. Trotz der Ermahnungen des anwesenden Woiwostältesten und des Fährmanns, daß nur 30 Personen die Ueberfahrt mitmachen können, zwangen die betrunkenen Bauern den Fährmann unter Drohungen zur Abfahrt. Man war jedoch

Der Ehre Rächer.
 Roman von Ewald August König.
 (8. Fortsetzung.)
 „Aber Sie besitzen vielleicht eine Photographie von ihm?“
 „Auch das nicht.“
 „Schade, ich hätte sein Portrait gern gesehen.“ sagte der Graue noch immer in demselben heiteren Tone, „vielleicht hat seine Braut ein Bild von ihm?“
 „Das glaube ich nicht, ich hörte ihn einmal äußern, daß er sich nie photographiren lassen werde, er hielt nichts von dieser Kunst, ein lebenswahres Bild sei nur in Delicarb denkbar, meinte er, nur eine Meisterhand könne es schaffen.“
 „Es liegt etwas Wahres darin,“ erwiderte der Graue, während sie langsam dem Ausgange zuschritten, „die Glückritter denken übrigens alle so, sie lassen die Photographie, weil sie nicht gern ihr Portrait als Andenken hinterlassen. Wollen Sie wirklich den Durchein verfolgen?“
 „Sie fragen sonderbar, Herr, welches Interesse können Sie daran haben?“
 „Vielleicht nur das eine, daß ich Ihnen guten Erfolg wünsche! Ich habe in meiner eigenen Familie auch einmal einen solchen Fall erlebt, die verlassene Braut hat sich die Sache so sehr zu Herzen genommen, daß sie bald darauf starb und der Schuft, der

sie betrog, ist heute ein angesehenener Mann. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten, mein Herr, Sie haben Eile, wie ich sehe und ich kann mir wohl denken, daß Sie nicht in der Stimmung sind, noch länger mit mir zu plaudern, leben Sie wohl.“
 Willy erwiderte den Gruß kurz und höflich und ging rasch von dannen; sinnend blickte der Graue ihm nach.
 „Er folgt ihm,“ sagte er leise, „der junge Mann sieht mir ganz danach aus, als ob er im Stande sei, den Teufel in der Hölle aufzusuchen. Ihn, folge ich auch dieser Fährte? Nur der Name giebt mir eine gewisse Berechtigung dazu und dann — bah, ich verliere weiter nichts, wenn diese Spur mich auch irre führt, auf eine Woche früher auf die rechte Fährte geführt haben, man darf das Walten des Zufalls nicht zu gering anschlagen! Gut, ich folge ihm auch, sobald ich ihm ins Gesicht gesehen habe, weiß ich, woran ich bin.“
 Er nickte einige Mal, als ob er seinen Entschluß bekräftigen wolle, dann verließ er ebenfalls den Bahnhof.
 Am Abend zur bestimmten Stunde fanden Hugo und der Baron sich in der Restauration neben dem Bahnhof ein, sie brauchten nicht lange auf den Freund zu warten und als er eintrat, erkannten sie sogleich, daß er seinen Entschluß nicht geändert hatte, er war zur Reise gerüstet.
 „Alles besorgt!“ sagte er, als er bei ihnen Platz genommen hatte, „einen vierwöchentlichen Urlaub habe ich in der Tasche, bis dahin wird die Angelegenheit wohl erledigt sein.“

„Wo willst Du ihn suchen?“ fragte Hugo.
 „In Brüssel, dahin ist er heute Morgen mit seinem Gepäc abgereist.“
 „Dann darf man wohl annehmen, daß er dort auch einige Zeit bleiben wird,“ sagte der Baron, an den Spigen seines Schnurrbartes drehend, „Brüssel ist eine schöne Stadt, in der man das Leben mit vollen Zügen genießen kann. Was sagte Dein Vater zu Deinem Entschlus?“
 „Im Anfangs war er nicht damit einverstanden, ich will das offen eingestehen, ein Kaufmann, wie er, rechnet immer nur mit sicheren Faktoren, die Reise ins Blaue hinein wollte ihm nicht behagen. Aber als ich ihm mein Herzensgeheimniß offenbarte und die Erklärung hinzufügte, daß ich nicht anders handeln könne, als ich ihm ferner bewies, daß er mit seiner ritterlichen Denkart in seiner Jugend ebenso gehandelt haben würde, da griff er ohne weitere Widerrede in seinen Geldsack hinein und es war ein hübsches Stückchen, was er mir einhändigte. Er sprach dann auch von der Nothwendigkeit, daß ich vielleicht den Flüchtling bis nach Paris verfolgen müsse, in diesem Falle will er mir einen Kreditbrief auf das Bankhaus Goudain schicken, mit dem er in Geschäftsverbindung steht.“
 „Glücklicher Mensch!“ seufzte Kurt von Mengden. „Wer in der Wahl seines Vaters so glücklich gewesen ist, wie Du, der lernt die Sorge um das tägliche Brod niemals kennen.“
 „Und dieses vermeintliche Glück ist für Viele ein Unglück, an dem sie zu Grunde gehen,“ sagte Hugo, finstern vor sich hinblickend.

„Vor diesem Unglück bangt mir nicht, ich werde nicht übermüthig werden,“ scherzte Willy. „Wenn ich meine Aufgabe gelöst habe, kehre ich zu meinen Alten zurück, ich fürchte, mein Leben wird einsam und freudlos bleiben. Nun aber darf ich wohl auch an Dich die Frage richten, wie Leonie den schweren Schlag erträgt?“
 „Er kam zu plötzlich,“ erwiderte Hugo, „sie errieth Alles, als die Eltern eintraten, um sie vorzubereiten. Der Arzt mußte unverzüglich geholt werden, nun liegt sie zu Bett und meine Frau hat ihr Quartier bei ihr aufgeschlagen.“
 „Ihr Zustand ist bedenklich?“ fragte Willy bestürzt.
 „Das nicht, aber der Arzt weiß selbst noch nicht, was sich entwickeln kann, er hat einstweilen nur Ruhe verordnet. Und Mama ist völlig unfähig, sie zu pflegen, sie kann's nicht fassen und will es auch jetzt noch nicht glauben, daß der Mann, dem sie so großes Vertrauen geschenkt hat, wirklich dieser ehrsüchtige Schurke sein soll. Sie hat den Kopf vollständig verloren, bald klagt und jammert sie, bald spricht sie die Hoffnung aus, Heinrich könne nicht abgereist sein, er werde wiederkommen und um Verzeihung bitten. Papa hingegen ist jetzt ruhig und gefaßt, er sagt ganz richtig, wenn auch der Elternteil leider nicht ausbleiben werde, so müßten wir es doch als ein Glück betrachten, daß dieser Schurke nicht in unsere Familie gekommen sei.“
 „Du hast zu Hause nichts von meinem Vorhaben gesagt?“ fragte Willy, während er die Speisekarte wegen eines Abendessens zu Rathe zog, das er gleich darauf bei dem Kellerer bestellte.

Beilage zu Nr. 109 des

Podzer Tageblatt

Eine Trauung auf Helgoland.

Von
P. Bordon.

Was ehemals für die Engländer der Schmied von Gretna-Green, das ist für die Deutschen der Pfarrer von Helgoland geworden: der hilfreiche Kopulator unglücklich liebender Pärchen, denen es — meist durch den Willen der Eltern — versagt ist, sich an ihrem Heimathsorte zu verheirathen und die deshalb die Reise — oder besser die Flucht — nach Helgoland unternehmen, weil es daselbst keines dreiwöchentlichen Aufgebotes bedarf, ehe der Trauungsakt stattfindet.

Auch unsere Fahrt dorthin, erzählte mir ein Freund, dem ich nachstehende Schilderung verdanke, gleich einer Flucht. Ich gab meinen Eltern gegenüber vor, nach dem Riesengebirge zu reisen, meine Braut aber, einen Besuch bei ihrer Cousine, die in einem Provinzialstädtchen nur wenige Meilen südwärts von Berlin wohnte, abstaten zu wollen. Ich hatte den Koffer gepackt und das Dienstmädchen trug ihn nach der Station derjenigen Pferdebahnlinie, die nach dem Göttinger Bahnhof führt. Hier schickte ich das Mädchen heim und trat in die nächststehende Restauration ein, wo ich drei Stunden hinter Zeitungen verträumte, stets zusammenschredend, sobald ein neuer Gast eintrat, in dem ich einen Bekannten vermuten konnte.

Während also meine Eltern mich schon fern von Berlin wähten, war ich noch immer da und sann auf Flucht und ein Unternehmen, zu dem sie, schon in Anbetracht meiner unsicheren materiellen Verhältnisse, ihre Zustimmung verweigert haben würden, auch wenn ihrem hochmüthigen Sinn eine Schwiegertochter nicht widerstrebt hätte, welche das Kind einer durch Unglücksfälle aus wohlhabenden in bescheidene Verhältnisse gerathenen Familie war.

Als es Abend neun Uhr geworden, verließ ich das Local und stellte mich an der Ecke der Lippow- und Genthinerstraße auf — eine Gegend, in welche so leicht kein Bekannter von mir kam. Nicht lange hatte ich gewartet, als ich eine Droschke sich nähern sah, die jetzt langsam fuhr und endlich stillhielt. Eine Hand aus dem Innern des Wagens winkte mir, das bange Antlitz meiner Braut leuchtete zu mir herüber.

Ich stieg ein und vernahm nun, daß

Fanny fast dieselben Lippen wie ich angewendet hatte.

Nur zu schnell — denn der Zug ging erst um Mitternacht — ward der Hamburger Bahnhof erreicht. Wir bekamen Herzklopfen bei dem Gedanken, daß doch vielleicht einer unserer Angehörigen Verdacht geschöpft haben und nach dem Bahnhof geeilt sein könnte, um uns abzufangen. Aber unsere Furcht war grundlos; dennoch verließ sie uns nicht, so lange wir im Wartesaal saßen und bereitete uns zwei bange Stunden.

Die Glocke läutete endlich und wir nahmen unsere Plätze ein. In unserem Coupé befand sich außer uns noch eine alte Dame. In dem andern, über dessen Zwischenwand ich blicken konnte, hatte es sich ein junges Ehepaar bequem gemacht: die schönere Hälfte legte sich Bettkissen unter ihr blondes Haupt und er zog sich eine dicke Reisemütze über die Ohren. Auch konnten sie sich beide der Länge nach auf die Bänke hinlegen, was mir wenigstens verjant war.

Die Nacht dünkte uns endlos: bis zwei Uhr ging Alles gut, dann aber schienen sich die Minuten zu Stunden zu dehnen; um dreiviertel drei kündete sich das Gestirn des Tages durch eine fahle, feuchte Morgenröthe an. Vorbei ging es an Friedrichsruh, an dem prächtigen Sachsenwalde des Fürsten Bismarck; die Elbe ward sichtbar und endlich die Stadt Hamburg selbst.

Es war halb sechs Uhr. Wo vermutheten uns wohl unsere Eltern in diesem Augenblick?

Um acht Uhr sollte der Dampfer „Freia“ von der Landungsbrücke Sankt Pauli abgehen; wir ließen uns also kaum so viel Zeit, eine Tasse Kaffee zu trinken, dann nahmen wir eine der auf dem Bahnhofs wartenden Droschken und fuhrten durch die Stadt, welche jetzt, gegen die siebente Stunde, ein mehr geschäftliches als behagliches Durcheinander aufwies.

Weiter und weiter fährt die Droschke, an dem Mastenwald des Hafens entlang; wir fürchten schon, zu weit gefahren zu sein, da — ein Knack, der Wagen hält... wir sind an der Landungsbrücke Sankt Pauli, wie uns ein vierschrötiger Gepäcsträger versichert, der uns den Schlag öffnet.

Und wo ist das Schiff nach Helgoland?

Es kommt noch, erwiderte der Mann, auf das andere Ufer deutend.

Nach einer geraumen Weile wand sich dort, von einer kleinen Dampfmaschine bugfirt, ein mächtig großer Raddampfer heraus und legte an der Brücke bei.

Und nun kamen auch die Passagiere, die nach der rothen Insel wollten, eine heiter schwagende Menge, die nicht ahnte, daß ein romantisches Pärchen unter ihr weilte.

Um halb neun Uhr setzte sich das Schiff in Bewegung; nach einer halben Stunde kamen wir an dem lieblichen Blankenese vorbei; die Elbe ward breiter, die Ufer wurden flacher, Segelbarken, Fischern angehörig, Segelschiffe mit vierzig Segeln, ein paar Dampfer begegneten uns; vorüber ging es an den berühmten Feuer Schiffen, und endlich ward bei Cuxhafen Halt gemacht. Hier begaben wir uns zum Diner in den Speisalon.

Als wir wieder an Deck kamen, war Helgoland sichtbar geworden — ein kleines, graues Pünktchen am fernen Horizonte. Aber dies Pünktchen vergrößerte sich allmählig, dann erkannten wir die rothe Wand, darauf die weißen Häuser und endlich auch die weiße Badedüne. Der Dampfer lief in den Sand, der Anker rasselte hernieder, und nun ruderte die Flotille der Fischerboote heran, um uns an Land zu bringen.

An der Landungsbrücke waren nur wenig Menschen anwesend. Wir fanden schnell ein Logis, bürsteten den Raub aus den Kleidern und schritten langsam die große Treppe zum Oberland empor.

Hier grüßte uns erst und bedeutungsvoll der Thurm der einzigen Kirche (St. Nicolai).

Ich sah auf die Uhr. Es war dreiviertel vier.

„Wollen wir jetzt den Pfarrer aufsuchen?“ fragte ich.

Fanny antwortete nicht — sie konnte nur meinen Arm drücken.

„Der Pfarrer wohnt gewöhnlich bei der Kirche,“ meinte ich weise. „Also wollen wir zur Kirche gehen.“

Wir gingen um dieselbe herum. Ein Eckhaus stach mir in die Augen. Dies mußte das Pastorhaus sein.

Ich hatte mich nicht geirrt.

Wie uns das Herz klopfte, als wir die wenigen aus Ziegelsteinen gebloeten Stufen zur Hausthür hinanschritten und dann den Flur betraten!

Kein Mensch zu sehen. Niemand, der uns anmelden konnte!

Plötzlich öffnete sich eine Thür, eine

Dame, anscheinend Mitte zwanziger, erschien. Sie stupte — und lächelte dann verständnißinnig.

„Wir möchten den Herrn Prediger sprechen,“ erklärte ich muthig.

„Mein Mann ist augenblicklich abwesend, aber wollen Sie nicht ein wenig warten?“ Und sie öffnete die Thür zu einem Salon.

Wir traten ein, sie rückte uns ein paar Sessel zurecht und fragte dann lächelnd:

„Sie kommen wohl wegen der Trauung?“

Uns wurde bei dieser gemüthlichen Anrede gleich leichter ums Herz. Fanny nickte mit dem Kopf. „Sawohl, wir möchten uns gern verheirathen.“

„Mein Mann wird bald kommen,“ versicherte die Frau Pfarrerin von Neuem und ließ uns in merklich gehobener Stimmung allein.

Ich drückte meiner Braut die Hand. „Hast Du Angst, Fanny?“

„Ein bißchen.“

„Ich aber gar nicht.“

Wir warteten. Die Pfarrerin kam wieder. „Wenn Sie vielleicht ein halbes Stündchen spazieren gehen wollen?“

Wir verließen das Haus und spazierten auf dem Oberland umher. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit betraten wir das Predigerhaus von Neuem und wurden abermals in den Salon geführt. Wieder nahmen wir in den Sesseln Platz.

Mit einem Male wurde die Thür aufgerissen und der Pfarrer trat ein.

Er war eine hohe, noch jugendliche Gestalt mit rothbraunem, kurz geschnittenem Backenbart, eine goldene Brille vor den lebhaft blühenden grauen Augen. Bekleidet war er mit Talar und weißen Bässchen.

Er reichte uns die Hand. „Womit kann ich dienen?“

„Herr Prediger, wir möchten uns verheirathen,“ antwortete ich.

Er sah uns beide an und rieb sich die Hände, als ob ihn friere.

„Haben Sie Ihre Taufscheine bei sich?“

„Sawohl.“

Wieder sah er uns an. „Bitte, folgen Sie mir!“ sprach er dann schnell und wandte sich zum Gehen.

Wir verließen den Salon und wurden eine Treppe höher in ein kleines einfenstriges Gemach, offenbar das Arbeitszimmer, geführt. Die Aussicht ging nach dem Meere.

Der Prediger rückte uns zwei Stühle zurecht und nahm am Schreibtische Platz, wo er sich Papier zurecht legte.

„Wir haben gehört,“ redete ich ihn an, „daß man sich hier verheirathen kann, ohne daß es eines vorherigen Aufgebots bedürfe.“

Er nickte. „Allerdings ist das zulässig,“ antwortete er bedächtig. „Aber vorher möchte ich Sie bitten, einige Fragen zu beantworten.“

Wir sahen ihn erwartungsvoll an. Er rieb sich die Hände. „Wo wohnen Sie?“

„In Berlin.“

„Und warum lassen Sie sich nicht dort trauen?“

Fanny und ich schauten uns bestürzt an.

„Unsere Eltern sind gegen unsere Heirath,“ entgegnete ich. „Sie würden Einspruch erheben, wenn sie durch ein Aufgebot davon in Kenntniß gesetzt würden.“

Er nickte von Neuem. „Wie alt sind Sie?“ fragte er Fanny.

„Fünfundzwanzig Jahre.“

„Das ist genügend,“ meinte er heiter, „da braucht man die Eltern nicht mehr zu fragen. Wir trauen überhaupt Niemand unter fünfundzwanzig Jahren. Es kostet 200 Mark.“

Ich wollte meine Geldbörse ziehen, er hielt aber meine Hand fest. „Das hat noch Zeit — bitte, beantworten Sie mir noch eine Frage: Haben Sie eine Braut anderswo, oder gehabt?“

„Nein.“

„Sind auch nicht verheirathet gewesen?“

„Nein.“

„Und Sie, mein Fräulein?“

„Auch ich nicht.“

„Es ist gut. Darf ich um Ihre Taufscheine bitten?“

Ich gab ihm dieselben, und er las sie durch.

„Es ist also Ihr Wille, sich hier zu verheirathen?“

„Sawohl.“

Er begann die Taufscheine in ein Buch zu schreiben, worauf er einen Brief auflegte, den er zusiegelte und mit Aufschrift verjah. Die Taufscheine in das Buch legend und dieses zuklappend, erhob er sich.

„Diesen Brief bringen Sie zu dem Regierungsekretär Herrn Gaedke,“ sprach er dabei. „Morgen um halb zwei Uhr finden Sie sich wieder hier ein!“

Er reichte uns die Hand und geleitete uns bis zur Hausthür.

Ich gestehe, ich hatte nicht geglaubt, daß der Prediger so viel Umstände machen würde.

Was würde ich aber erst gesagt haben, wenn ich gewußt hätte, daß Herr Gaedke uns die sogenannte Königerlaubnis ertheilen sollte! In Helgoland giebt es nämlich ebenjogut ein Aufgebot wie anderswo, wenn es auch nicht drei Wochen, sondern wohl nur einen Sonntag dauert — wir bedurften also auch hier von eine Dispensation und mußten uns demgemäß um das Wohlwollen des Regierungsekretärs — des obersten Beamten der Insel nächst dem Governor — bemühen.

Mister Gaedke ist von Geburt ein Deutscher, aber seinem eigentlichen Vaterlande seit vielen, vielen Jahren entfremdet; er hat eine Engländerin geheirathet.

Bald hatten wir das Haus erreicht, ein Dienstmädchen wies uns kurzweg auf eine Thür im Hintergrunde des Flurs, wir öffneten und befanden uns in einem von oben durch ein Glasdach erhellten Raum, offenbar dem weit und breit bekannten Helgoländer Naturalienkabinet, denn rings an den Wänden hingen die sonderbarsten Gegenstände. In Mitten des Saales stand ein alter sehr hoher Herr mit langen weißen Haaren und ironisch

verzogenem Gesicht, das ein langer weißer Bart schmückte. Er machte uns eine Verbeugung und ich reichte ihm den Brief.

„Ah, ah,“ meinte er, seine Brille aufsetzend und das Schreiben öffnend. „Sie wollen sich trauen lassen?“

„Ja.“

„Bitte, setzen Sie sich,“ sprach er und machte ein Gesicht, als freue er sich außerordentlich. Er ging zu einem Pulte und las den Brief langsam durch.

Dann tauchte er die Feder ein und trieb einige Worte auf den Brief, worauf er denselben in einen neuen Umschlag steckte und auf diesen eine Adresse schrieb.

„So, sprach er, dies Schreiben tragen Sie nun zu Herrn Neuden im Unterland.“

Er reichte uns die Hand und drückte die unsere warm und herzlich, worauf er uns, wie vorhin der Prediger, zur Hausthür geleitete. Die Thür fiel ins Schloß — offenbar hatte uns der alte weißhaarige Herr die Königerlaubnis gegeben.

„So,“ seufzte ich, das halbe Werk ist gethan.“

Ich irrte mich — noch nicht ganz die Hälfte.

Im Unterland fanden wir mit Hilfe einer alten Frau die Wohnung des Herrn Neuden, welcher Magistratsbeamter und ein Eingeborener der Insel ist. In der Gesellschaft dieses einfach schwarz gekleideten Herrn war ein eleganter junger Mann, den ich für einen Engländer hielt, und der uns zwischen den Brauen beobachtete, ohne ein Wort zu sprechen. Herr Neuden las den Brief, ohne uns anzusehen, überlegte und erklärte endlich, wir möchten uns am andern Tag Vormittags elf Uhr, im Gerichtsgebäude, Siemens-Terrace, einfinden.

Damit waren unsere Verschickungen von Pontius zu Pilatus erledigt; die Rundreise zu den Beamten hatte fast zwei Stunden in Anspruch genommen.

Wir begaben uns in ein Restaurant. Spät Abends gingen wir zur Ruhe.

So endete unser erster Tag auf Helgoland.

Da wir die vorige Nacht im Eisenbahnwagen schlaflos verbracht, standen wir diesen Morgen sehr spät auf; Fanny zog ein helles seidenes Kleid und eine seidene Mantille an, worin sie zum Begabern ausjah, setzte den weißen Strohhut auf und folgte mir, der ich denselben braunen, englischen Anzug wie gestern und die graue Reisekappe trug. Nach eingenommenem Frühstück begaben wir uns gegen elf Uhr in die Siemens-Terrace. Ein Haus, in dessen Vorgarten augenblicklich Wäsche aufgehängt war, wurde uns als Gerichtsgebäude bezeichnet. Kaum schritten wir auf dasselbe zu, als uns ein Polizeidiener militärisch begrüßte.

„Sie kommen zur Trauung?“ fragte er.

„Ja,“ erwiderte ich.

„Der Magistrat wird bald kommen.“ Mit diesen Worten öffnete er uns das Gerichtszimmer. Durch eine grün angestrichene Holzschranke wird es in zwei Theile getheilt; hinter der Schranke steht ein großer Schreibtisch mit einem mächtigen Tintenfaß und einem dicken Buch, in der

Alle die Büste der Königin Victoria; vor der Schranke sind mehrere Sessel aufgestellt. Wir nahmen im Hintergrunde Platz — in bewegter Stimmung und voller Erwartung.

Es dauerte aber eine Weile, ehe der „Magistrat“ kam, als welcher sich Neuden mit dem stummen Engländer, der auch diesmal schwieg, auswies; beide Herren setzten sich an den Schreibtisch, schlugen das Buch auf und nun fragte Herr Neuden:

„Sie sind Herr X. X?“

„Ja.“

„Erheben Sie sich — Sie sollen schwören, was ich Ihnen vorsehe.“

Ich erhob die Hand zum Schwure und sprach ihm nach:

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, daß ich noch nie verheirathet gewesen bin, auch nicht anderweitig verlobt bin und der evangelischen Kirche angehöre. So wahr ic.“

„Es ist gut. Fräulein, stehen Sie auf!“

Fanny trat vor, und erst befangen, dann muthig sprach auch sie die Eidesformel nach.

Herr Neuden trug darauf den Inhalt des Briefes in das dicke Buch ein und bat um die Gebühren von 200 Mark. Ich überreichte sie ihm, der stumme junge Mann griff darnach, worauf der Beamte uns die Hände schüttelte und die Thür öffnete.

Draußen becomplimentirte uns der Polizist und erhielt ein Trinkgeld.

Nun ging es hinauf zum Prediger, Derselbe empfing uns im Ornat.

„Sie waren im Gerichtsgebäude, ja? Gut. Die Zeugen kommen gleich.“

Aber die Zeugen ließen einige Minuten auf sich warten. Inzwischen unterhielt sich der Prediger mit uns über Helgoland.

„Haben Sie Ihre Trauringe?“ fragte er dann.

Ich entgegnete betroffen, daß ich noch keine hätte. „Aber wenn Sie ein paar andere Ringe dazu verwenden wollen,“ fügte ich hinzu. Ich hatte eine Geschichte gelesen, wo ein solcher Erfaß vorkam.

Fanny zog sogleich ihren Türkis vom Finger.

Der Geistliche lehnte es ab. „Das geht nicht,“ bemerkte er. „Die Trauung muß also ohne Ringewechsel stattfinden. Und dann,“ fuhr er fort, „möchte ich das Fräulein bitten, Hut und Mantille abzulegen.“

Fanny gehorchte, und gleich darauf erschienen die beiden Zeugen, biedere Schiffer, welche sich in feierliches Schwarz geworfen hatten.

Der Prediger trat nun auf einem kleinen Leppich; hinter ihm brannten auf einem Tischchen zwei Kerzen.

Ich gab Fanny den Arm, und wir stellten uns auf; der Prediger schlang die Hände in einander, und nun begann die Ceremonie.

„Oft, wenn ich anderen Trauungen beigewohnt, hatte ich mir meine eigene ausgemalt — in der Kirche unseres Bier-

tels in Berlin, in die uns eine prunkhafte Brautkutsche gefahren, meine Frau in weißer Seide mit langer Schleppe, auf dem Haupte Myrthenkranz und Schleier, und wir umgeben von einer Schaar theilnehmender Freunde und Verwandten — und statt dessen, wohin hatte uns das Schicksal geführt? Auf eine kleine Insel in der Nordsee, fern von der Heimath und allen Lieben, zu Zeugen einzig zwei Schiffer.“

Die Predigt war ziemlich lang, sehr eindringlich und rührend; meine Braut schluchzte heftig und ich blickte bald auf sie, bald hinaus zum Fenster, auf den Platz, wo gerade einige Kinder spielten. Was verstanden sie, wenn sie davon gewußt hätten, von der Wichtigkeit der Handlung, die hier innen sich vollzog. Der Prediger fragte mich, ob ich die Jungfrau Fanny zum Weibe nehmen wolle.

„Ja.“

Und auch Fanny antwortete mit durch Schluchzen ersticker Stimme ein „Ja.“

Die beiden Zeugen schienen bewegt; abgewendet wischten sie sich die Augen und suchten mit ihren Schnupftüchern.

Der Prediger sprach den Segen und mit besonderem Nachdruck die Worte: „Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden.“

Wir waren nun Mann und Frau; keine Nacht konnte uns mehr trennen.

Die Zeugen schüttelten uns die Hand und drückten sich; der Prediger aber, nachdem er uns beglückwünscht, überreichte mir den Trauschein, meiner Frau aber ein kleines neues Testament.

Wir gaben ihm zwölf Mark freiwillig dazu, und sechs Mark für die Zeugen.

Freudig überrascht reichte er uns nochmals die Hand mit dem Bemerkten, er sei ja eigentlich bezahlt, er erhalte von den zweihundert Mark fünfzig.

„Und das übrige Geld?“

„Davon erhält er Secretär fünfzig, und die beiden Magistratsbeamten zusammen hundert Mark.“

Fanny setzte den Hut wieder auf, hing die Mantille um, und wir verließen lachend, wie zwei glückliche Kinder, die für uns so bedeutungsvolle Stätte.

Und den ganzen Tag hieß es: „Lieber Mann“ und liebe Frau.“

Am Mittag des folgenden Tages reisten wir wieder ab.

Maiblumen.

Humorelle

von

Eugen Friedrich.

Wieder einmal entlud sich das große, rothe Steingebäude in der langen Hansgasse seines frischen, fröhlichen Inhalts. Die Herren Gymnasten, groß und klein, eilten und stürzten ins Freie und auch der Secundaner Fritz von Stellan drängte sich mit einem nachlässigen „Platz da“ durch ein Trüppchen rothbadiger Vorschüler und eilte die Straße entlang.

Zu stolzer, wenn auch zunächst noch etwas dünner Höhe herangewachsen, wur-

den ihm die langen Schritte, deren er sich besleißigen mußte, wollte er den schönsten Augenblick der ganzen Woche nicht versäumen, nicht allzu schwer, denn es war heute Sonnabend, der bewußte Tag, an dem die Mädchenschule des Fräulein Stern schon um zwölf Uhr ihre Thore öffnete; und an dem ein freundliches Schicksal ihm all die zierlichen Weisen in den Weg führte, darunter auch sie, Anna Mühlmann, mit dem blonden Zopf. Fritz wollte eben um die Ecke in den Zauberkreis der Straße biegen, durch welche der höchsten Anmuth Bild des Sonnabends mit einem Strickkörbchen nach Hause ging, als er sich noch zu rechter Zeit des nahen Schauplatzes mit den höchst praktisch seitwärts angebrachten Spiegeln erinnerte. Man konnte darin ganz vortrefflich sehen, ob auch das Aeußere noch den geziemenden Anstand zeigte, vorzüglich, ob auch der Schnurrbart den rechten Schwung noch besaß, wenn auch uns die Feststellung der letzteren Thatsache schwer gefallen sein dürfte, da bei Fritz diese Zie eigentlich noch unsichtbar war. Auch ob kein Stäubchen den schönen, schwarzen Konfirmationsrock beflechte, konnte festgestellt werden; was hatte es nicht für Mühe gekostet, die Mutter heute früh von der Nothwendigkeit einer Ausbesserung der verhassten Schuljacke zu überzeugen. Freilich, lange durfte man sich, Angesichts der Hauben und Spitzen, vor diesem Laden nicht aufhalten, das wäre denn doch gänzlich unter der Würde eines baldigen Primaners gewesen! Aber es war auch Alles in Ordnung; ein Lüften des Hutes hatte gezeigt, daß auch des Haares Fülle sich noch in wohlgefrählter Glätte befand.

„Ach, Herr Baron, kaufen Sie mich ein Sträußchen ab.“

Ein zerlumpter Knabe hielt ihm der Jahreszeit duftende Boten entgegen, es waren Maiblumen. Fritz pflegte mit Leuten dieses Gewerbes keine Umstände zu machen; aber diesmal wollte sein rauches: „Geh' weg!“ im tiefsten Maß des eben erlangten männlichen Organs nicht fruchten, denn der Junge schien ein achtungswerthes Theil von Unverschämtheit zu besitzen.

„Ach, Herr Student, kaufen Sie doch, Herr Referendar, ein Groschen bloß das Sträußchen, Herr Assessor!“

„Geh' weg!“

„Herr Professor, ich bit' recht schön, kaufen Sie Herr Graf, — Herr Lieutenant in Zivil!“

Das traf! — Der Junge hatte die schwächste Stelle seines Opfers gefunden. Konnte es etwas Beneidenswertheres geben, als für einen Lieutenant gehalten zu werden?

Fritz griff nach der Tasche.

„Da, mein Junge“, sagte er, und wie der junge Sanguiniter nun seinen Strauß entgegennahm, kam ihm ein poetischer Gedanke.

„Ich schenke ihr die Blumen.“

Aber wo und wie war das zu bewerkstelligen? Gesprochen hatte er noch nie mit der Angebeteten; selbst voriges Jahr auf dem Schülerfest der Secundaner hatte er sich meist mit stummen Guldigungen, mit Blicken und einer Aufforderung zum Tanz begnügt.

Ach, und da kam sie wahrhaftig schon die Straße daher, natürlich wieder in Begleitung jener unvermeidlichen Anderen, die ihre Gefährtin denn auch schon von Weitem bei seinem Anblick mit dem Ellenbogen anstieß.

Sie, Anna Mühlmann, bewahrte jedoch ihre Würde vollständig; das allerliebste Stumpfnäschen reckte sich in die Höhe, der kindliche Zopf wurde mit einer kleinen verächtlichen Kopfbewegung nach hinten geworfen; so nahte sie sich in stolzer Haltung dem allwöchentlichen, treuen Verehrer, nur das Strickföbchen verrieth durch ein beständiges Hin- und Hergeschlenkertwerden eine gewisse seelische Aufregung seiner Herrin.

Wer konnte an diesem Bilde wohl ohne Zittern der Kniee vorübergehen? Wo sollte Held Fritz die Kühnheit hernehmen, diese Helena mit schüden Maiblumen zu belästigen!

Schüchtern hielt er denn die schülerhaften Bücher nebst den Blumen auf dem Rücken verborgen und entblöhte tief erröthend das sorgsam gestrählte blonde Haar.

Sie grüßte etwas schnippisch, doch wie Fritz fand „unnachahmlich reizend!“ Und dann war er wieder vorbei, der schönste Augenblick der Woche und es begann von neuem das mühevollen, alltägliche Leben eines armen, philisterhaften Gymnasiasten. Ach, was sollte er nun mit den zarten Frühlingsblüthen in seiner Hand, die so beredete Zeugen seiner Neigung gewesen wären! Wenn er sie doch überreicht hätte! Er schalt sich einen Tropf, einen elenden Feigling, und wie eine Mahnung erklangen ihm plötzlich die Worte des großen Dichters in die Seele:

„Tritt den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Doch wer kühn ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort!“

Ein neuer Muth beehrte plötzlich unsern Helden, er wandte seine Schritte und folgte den Spuren des hübschen Fräulein Mühlmann. Zu seiner großen Erleichterung hatte sie sich bereits von ihrer Freundin getrennt und eilte nun auf das nahegelegene Haus ihrer Eltern zu, worin sich auch die große Buchhandlung des Vaters, Herrn F. C. Mühlmann befand. Im Hausflur wandte sich der Blick der hübschen, kleinen Dame noch einmal nach der Straße zurück; da begegneten ihr plötzlich die wohlbekannten blauen Augen des bewußten: „F. v. E.“, unter welcher Bezeichnung dieser junge Mann bereits in manchen kunstvoll gezeichneten Herz im französischen Diktathest aufgenommen war. Doch nur ein Augenblick, dann war seine Gestalt wieder verschwunden und ein kleines, frisches Maiblumenbouquet lag dicht zu ihren Füßen. Grenzenlose Ueberraschung malte sich auf dem Backfischgesichtchen.

Dann ein entzückendes Lächeln, ein Rücken nach den Blumen, verstoßenes Umsehen, und, sie sei an des Herz drückend, sprang sie damit die Treppe hinauf.

„Gott, was wird Grete morgen dazu sagen!“

Im großen sogenannten Schulzimmer der Familie von Stellau saß das sechzehnjährige gnädige Fräulein, anscheinend nur mit Widerwillen am großen, runden, vielfach mit Tintenflexen gezierten Tisch, ihren englischen Aufsatz beendigend.

„Du, Emma,“ sagte der neben ihr sitzende Bruder Fritz, der schon lange Zeit müßig an einem Bleistift spitzte, „da die Kinder mit Fräulein gerade aus sind, möchte ich Dir etwas mittheilen!“

Sogleich legte Emma Hest und Feder bei Seite.

„So, — nun, was denn?“

„Ich bin nämlich verliebt!“

Das überraschte Schwesterlein schlug entrüstet die Hände zusammen.

„Gott, Fritz, wie kommst Du dazu!“

„Was fällt Dir denn ein? — Ich rathe Dir, laß Dich nicht auf solche Sachen ein; mit der Liebe ist gar nicht zu spaßen; reicht man ihr erst den kleinen Finger, so nimmt sie auch gleich die ganze Hand, und was wird dann aus Deinem Studium! Du kannst Doch mit fünfzehn Jahren unmöglich heirathen!“

Emma war sehr stolz auf ihre Lebenserfahrungen, die sie auch durch eifriges Lesen sinniger Erzählungen für junge Mädchen von ihrer Lieblingschriftstellerin Clementine Helm gern noch zu bereichern suchte; auch Fritz hielt viel von dem Urtheil seiner Schwester, wenn er dies auch um keine Preis eingestanden hätte.

„Ja aber,“ meinte er, nun mit dem Messer zur Abwechslung den Tischrand bearbeitend, „sie liebt mich wieder!“

„Hat sie's gesagt?“ fragte Emma, und der strenge Ton der Stimme ließ nun doch ein klein wenig Neugierde durchblicken.

„Nein, aber —“

„Nun, was denn?“

„Sie hat — ich warf ihr Blumen zu, als sie nach Hause ging, und sie hat sie aufgehoben; ich weiß es ganz gewiß, denn ich ging nachher noch einmal in den Hausflur, und da war das Bouquet verschwunden!“

„Nun, und Du willst wirklich ans Heirathen denken? Lieber Junge, nimm mir's nicht übel, aber das ist mindestens lächerlich!“

„Warum soll ich nicht ebenso gut daran denken wie hundert Andere?“ brauste Fritz auf. „Ich sehe darin absolut nichts Lächerliches! Wenn Du albern genug bist, um darüber zu lachen, so gehe ich sofort hin und halte um sie an.“

„Aber wer ist es denn, sage mir doch wenigstens, wie sie heißt! Ich weiß wirklich nicht, was ich zu der Geschichte sagen soll; sie liegt mir vollständig auf den Nerven! Ein fünfzehnjähriger Secundaner will sich verheirathen! — So etwas kommt ja nicht einmal in Romanen vor! Geht sie denn noch in die Schule?“

„In Deine Klasse. — Ich sage Dir, sie ist schön, wie eine Thunelida, mit langen, blonden Haaren!“

„Etwas Armgard von Langenau?“ fragte Emma athemlos.

„Nah, die Hopfenstange,“ meinte der junge Mann verächtlich.

„Anna Mühlmann doch nicht? Wahrhaftig?“ Die Kaufmannstochter, dieses kleine Bürgermädchen ohne jede Spur von „Ehic“? Also auch noch eine Mesalliance! Mein Gott, was soll das werden! Na, wenn das der Papa wüßte!

Fritz, der wieder aufgeregt seinen Bleistift zerschnitzte, hat nun sehr kleinlaut, die Schwester möge ihn doch nicht verrathen.

„Nur unter der Bedingung,“ antwortete Emma mit Pathos, „daß Du mir versprichst, zu vergessen, und daß Du mit dieser armseligen Vergangenheit vollständig brechen willst!“

„Du denkst wohl, das ginge so leicht? Natürlich, Du kennst eben die Liebe nicht!“

Das kleine, elegante Dämchen war aufgestanden und machte eine verächtliche Handbewegung.

„Meinst Du? Nun wer weiß, vielleicht besser als Du!“ rief sie bedeutungsvoll aus; damit verschwand sie triumphirend hinter der Portiere ihres angrenzenden kleinen Boudoirs, wo in der zierlichsten Pose mitten auf dem kleinen mit Nippes und Photographien aller Art beladenen Tischchen ein kleines Maiblumenbouquet duftete! Schon seit drei Tagen stand es da, reizend und harmlos und doch so vielsagend; und obendrein noch so frisch, wie am ersten Tage. Das war auch kein Wunder, denn zarte Hände sorgten täglich für frisches Wasser; ach und es war gar zu verlockend, sich ab und zu dem Zauber dieser zarten Blüthenglöckchen hinzugeben.

Wer hätte sie jetzt wiedergekannt, die strenge, kleine Heilige von vorhin, wie sie hier sah mit verstoßenem Lächeln ganz in den Anblick der Blumen versunken!

Der schwierige, englische Aufsatz über die Gefühle eines Ertrinkenden, das gefährdete Herz des leichtsinnigen Bruders, Alles war vergessen und mit dem süßen Maiblumenduft stieg auch langsam die Gestalt des kleinen Huzaren be auf mit dem lecken, kleinen, schwarzen Schnurrbart und den etwas siegesgewissen, dunklen Augen; langsam aber unabwendbar und in besängstiger Lebendigkeit!

Sie hatte ihn so oft zu Pferd des Morgens auf dem Schulwege getroffen, ihn, den Jüngsten von Papa's Regiment, und neulich auf dem Spaziergang hatte ein glücklicher Zufall ihn und seinen Freund denselben Weg geführt, und Mama hatte gestattet, daß sie sich anschlossen.

„Habe heute ungeahntes Glück, mein gnädiges Fräulein!“ hatte er gesagt; nein wie reizend, wie poetisch das klang, und dann hatte er einem Jungen dies Straußchen abgekauft und ihr geschenkt.

Er war der jüngste Lieutenant, der kleine Wallendorf und stand noch nicht einmal in der Rangliste, aber, ach, — er war doch reizend!

Schnell wurde ein schüchternes Kuß auf die weißen Blüthen gedrückt, Niemand hatte es gesehen, als der kleine, pflüßige Stieglitz im Vogelgebauer!

Ahnungslos saß der arme Fritz im Nebenzimmer — und präparirte zerrißenen Herzens Birgöl.

Privat-Heil-Anstalt, specielle Einrichtung für Frauen- und Geschlechts-Krankheiten.
 Sprechstunden für Frauen von 3-5 Uhr Nachmittags, für geheime, Hals- (Kehlkopf) und Haut-Krankheiten von 5-7 Uhr Nachmittags. 2 Mal wöchentlich wird die Massage nach der neuesten Methode (gegen Rheumatismus, Gicht, veraltete Unterleibs-Krankheiten etc.) applicirt.
 Dr. M. Misiewicz, Petrikauer-Strasse, Haus Rosen (№ 16 neu), 2. Etage.

Für die Frühjahrs- u. Sommerzeit
 empfehle ich mein reich assortirtes Lager von eleganten
Damen- und Kinder-Hüten,

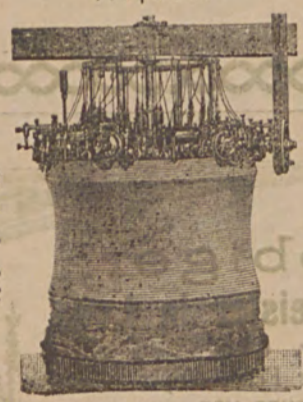
garnirt und ungarnt,
 Ferner empfehle
 elegante Regenmäntel, Tricot-Taillen,
 Pariser Kleider-Stoffe u. s. w.
 zu äußerst billigen Preisen.
E. RÖDER,
 Grüne-Strasse 265 b, vis-à-vis der neuen Synagoge.

Echten Krimer Natur-COGNAC zum Kur- und Tafel-Gebrauch,
 wegen seiner Reinheit und Güte, laut Attest der chemisch-ärztlichen Versuchs-Station der Warschauer Hospitaler, dem guten französischen Cognac vollkommen gleichgestellt, versendet in Kistchen von 6 und 12 Bout. zu 9 resp. 18 Rs. franco nach jeder Bahnstation gegen Nachn. des Betrages
die Weingroßhandlung Gebr. Kempner,
 Warschau, Długa-Strasse Nr. 5.

M.A. Reisinger
 Ladz,
 Bahnhofstr. 1372.
 Electro-Zechst. (16)
 Herr Fabrikbesitzer
 habe ich hierdurch ergehen mit, daß ich nach wie vor sämtliche Maschinen, wie auch Stahlfabrikation, besser Construction, vermittelst meiner guten Fachkräfte ohne Unterbrechung ausführe. Für alle Reparaturen, wie auch Montage von Maschinen, übernehme ich Garantie und vorwie. angiebt vor Maschinen.

Das Geheimniss von Mayerling
 nach authentischen Quellen mit Randbemerkungen von Gr. v. S. Y.
 Preis 60 Kop.
 Zu haben in der Buchhandlung von R. Schatke.
 In Gierz bei K. Wolf, in Pabianice bei Joh. Bosch.

Stuttgarter Rundstuhl-Fabrik, Wilh. Heidelberg, Stuttgart,
 liefert:
Rund-Wirkmaschinen
 Patentirte, in der Praxis bewährte Neuerungen und Verbesserungen. Volle Garantie für Leistungsfähigkeit und guten Gang. Dauerhaftes Material.
 Lieferung aller Ersatztheile für sämtliche Systeme. Zeugnisse und Referenzen erster Firmen zu Diensten. Illustrierte Preislisten gratis und franco.
 Weltausstellung Barcelona. Silberne Medaille.
 D. N. B. № 31,611, 44,267, 44,596, 45,238 und 46,539.
 Details und Preise geben die Vertreter für Polen: **E. Häbler & Co. in Lodz.**



Meinen werthen Kunden erlaube ich mir hiermit ergebenst mitzutheilen, daß ich meine
Fabrik von Papier-Hülse
 für Spinnereien
 von der Promenadenstrasse Nr. 773
 nach der Petrikauerstr. Nr. 538, Haus Fried. Wilhelm, verlegt habe.
 Hochachtungsvoll
F. PIESCHE.

LEON PESCHES,
 Vertheidiger an der ehem. Criminal- und Civil-Gerichtskammer zu Grodno, mehrjähriger Anwalt,
 gefügt auf allerbeste officiële und kaufmännische Referenzen, übernimmt jegliche Wechsel, verschiedene Schuldscheine, schon verfertigte Vollziehungsbefehle (исполнительные листы) und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Rußland und Polen ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorschuß, resp. auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. Leitet aller Art Criminal-Prozesse, ohne Ausnahme, der Vergehen in allen hiesigen Prebendengerichts-Instanzen und in den Kreisgerichten (Окружные Суды.) Lodz, Petrikauer-Strasse, Haus „Hotel Polski“ Nr. 283/3.

Billig! 50 Kop.
 Hiermit erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich den
Alleinverkauf von Amer. Wringmaschinen
 „Empire“ vom Hause E. Trepte, Warschau, erhalten habe und dieselben gegen baar, sowie auch auf Raten zu 50 Kop. wöchentlich verabsolge.
 Achtungsvoll
A. Diering, Optiker,
 Petrikauer-Strasse Nr. 277.

Erste Lodzer Eisenmöbel-, Velocipeden- und Kinderwagen-Fabrik von Joseph Weikert, Lodz,
 Petrikauer-Strasse Nr. 89 (neu), Haus Kloss, neben Mokiejewski, empfiehlt zur Saison
Kinderwagen von Rs. 5.75 bis Rs. 40.
 Eisernerne
Gartenmöbel, Tische, Stühle, Bänke, Velocipedes
 jeder Art, eigenen und jeden englischen und deutschen Fabrikates zu billigsten Preisen.
Kindervelocipedes etc.
 N.B. Ich liefere Bicycles auf Ratenzahlungen und übernehme für Maschinen meines eigenen Fabrikates schriftliche Garantie.



Unter Garantie
 der Echtheit und der Güte verkaufe ab meinem Lager
Reddaway'sche Kamelhaar-Treibriemen,
 sowie sämtliche Asbest-Fabrikate von Bell's Asbestos Comp. Lim.
KARL MOGK,
 Alle Dimensionen sind stets vorrätzig.

A. PSARSKI
 in Lodz, Konstantiner-Strasse Nr. 321, Haus Górecki, empfiehlt sich zur prompten und sauberen Ausführung jeglicher Arten von
Mosaik- und Marmor-Arbeiten,
 als:
 Kirchenaltäre, Balkons, Fußböden, Treppen-Stufen, Waschtische, Tische, Buffetplatten, Konsolen, Nachttischen, Samowarunterfasse, Badewannen etc.
 zu den billigsten Preisen.
 NB. Sämtliche Mosaik-Arbeiten werden von Italienern ausgeführt.

ITRÄGER
 und Eisenbahnschienen zu Bauzwecken
 stets vorrätzig bei
Moritz Fränkel.

Beilage zu Nr. 109 des Podzer Tageblatt

**Podzer freiwillige
Feuerwehr.**
Montag, den 13. Mai 1889,
Abends 6 1/2 Uhr:
Uebung
und zwar:
1. Zug
beim Requisitionshause des 1. Zuges.
3. Zug
beim Requisitionshause des 2. Zuges.
Der Commandant
der Podzer Freiwilligen Feuerwehr.

Waldschlösschen.
Einem hochgeehrten Publikum zur gefl.
Kenntnissnahme, daß ich nach Anstellung
eines tüchtigen Kochs nunmehr auch
warme Speisen
wieder verabreiche und empfehle jegliche gut
zubereitete Speisen auf Portionen; nehme
auch Bestellungen für größere
X Soupers und Diners X
entgegen.
Außerdem empfehle frische Milch,
direkt von der Kuh, sowie auch saure auf
Portionen. (6-4)
Ferner bemerke ich, daß ich die
Wade-Anstalt sowie die **Gondeln**
wieder neu herrichten ließ und empfehle
Beides einer gütigen Benutzung.
Hochachtungsvoll
J. Schmagier.

LEHRLINGE,
Söhne achtbarer Eltern, werden für ein
Schuhwaaren-Geschäft pr. sofort **gesucht.**
Auswärtige werden bevorzugt.
Näheres in der Exped. d. Bl. (3-2)
Für ein Colonialwaaren-Geschäft wird ein
LEHRLING
gesucht.
Derselbe muß im Besitze guter Erziehung
(3-3) und Schullehrnisse sein.
Näheres in der Exped. d. Bl.
(3-3) Ein tüchtiger

PORTIER
wird für eine hiesige Fabrik **gesucht.**
Offerten unter A. 1000 sind in der
Exped. d. Bl. niederzulegen.
Für eine auswärtige W.-berei wird ein
junger Mann
gesucht.
Bedingung: Kenntniss der Weberei und
Buchführung.
Offerten sind zu richten an Herrn
Wilhelm Müller, Restaurateur im
"Deutschen Hotel." (3-3)

Liquidationshalber verkaufe
ich **billig** meine mechanischen
Schönherr'schen Jacquard-
Webstühle,
ein- und mehrschüßig, besten Systems und
(4-2) fast noch neu.
Theodor Ewald, Chemnitz,
Möbelstoff-Fabrik.

1 Fortepiano
in gutem Zustande
ist **billig zu verkaufen.**
Adresse zu erfragen in (3-3)
L. Fischer's Buchhandlung.

Dr. Beckmann
impft täglich
mit **frischer Kuhlymphe**
von 8-10 Uhr Vormittags und von 3-5
(3-2) Uhr Nachmittags.
88)
Dr.
L. PRZEDBORSKI,
Spitalarzt,
empfängt Patienten mit Hals-, Keh-
kopf-, Nasen- und Ohrenleiden, wie
früher, täglich von 3 bis 6 Uhr Nachmittags,
im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

Große silberne Medaille. (90-28)
**FARBEN,
LACKE,
FIRNISSE**
empfohlen Chem. Industr.-Anstalt
W. Karpiński & W. Leppert,
Warschau.
FILIALE in LODZ:
PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,
HAUS L. MEYER.

Wer seine
Brief-Marken-Sammlung
vergrößern will,
wird gebeten, seine Adresse in der Exped. d.
Bl. niederzulegen. (3-3)

Neu! Neu!
Schmirgelband
zum billigen
und exakten Herstellen von
Schleif-Walzen,
bereits in vielen Spinnereien ein-
geführt, liefert die
Schmirgelwarenfabrik von
W. M. Wehler,
Gummersbach (Rheinprov.)
Empfehle ferner alle anderen
Schmirgelwaaren
in vorzüglicher Qualität und zu
(10-10) billigen Preisen.
Alleiniger Vertreter für Polen:
Eduard Tögel, Lodz,
Petrikauerstraße Nr. 552.

Zu verkaufen das Vorwerk Szczekaniec,

im Territorium der Gouvernements-Stadt Petrikau, an der nach Kallisch
führenden Chauffe gelegen.

Die Wirtschaftsgebäude sind in genügender Anzahl vorhanden und
in gutem Zustande, das massiv gemauerte Wohnhaus enthält 12 große Zimmer,
Souterrains und kann leicht für eine Fabrikanlage verwandt werden, gegen-
wärtig ist dasselbe theilweise, d. h. 7 Zimmer, bis zum 1. Juli d. J. an
einen der Herren Friedensrichter aus Petrikau für einen jährlichen Mietzins
von 420 Rbl. vermietet. Der Fruchtgarten ist 3 Morgen groß, in dem-
selben sind die besten Obstbäume und Sträucher angepflanzt. Das Vorwerk
umfaßt 196 Morgen 225 Ruthen, davon sind bestellt mit:

Weizen und Roggen 44 Morgen, (3-3)
rothem Klee (d. Jahr zu ernten) 31 Morgen,
weißem Klee (d. Jahr zu ernten) 8 Morgen.

Die Wirtschaft wird 4-feldig ohne Brache betrieben, da erstere auf
einer hohen Stufe der Kultur steht und die Beschaffung von Düng in Folge
der großen Nähe der Stadt sehr leicht ist. Für Sommerung und Hackfrüchte
ist der Boden vollständig vorbereitet und die Sommerseeten werden jetzt besorgt.

Das lebende Inventar besteht aus:
8 Arbeitspferden, 14 Kühen vorzüglicher Race.
Das Vorwerk kann im Ganzen verkauft werden oder auch parcellen-
weise. Das Wohnhaus mit Garten und einem Theil des Bodens oder gar
keinem. Vor dem Verkaufsaakt werden in der Hypothek alle Beschränkungen,
Schulden etc. gelöscht.

Genauere Informationen erteilt brieflich, kann auch eventuell persönlich
in Szczekaniec laut Verabredung eintreffen.

Der Eigenthümer Mikolaj Stachoricz, Kielce.

Die Besichtigung kann jeder Zeit besichtigt werden.

Lüdert & Co.,

Sawadzla-Strasse, Nr. 277,
vis-à-vis der Baumwoll-Manufactur von C. Scheibler,

empfehlen zur angehenden Saison
ihr reich assortirtes Lager in
Tuchen, Cordou, Teppichen,

Läufern u. s. w.
der gefl. Beachtung.
NB. Dasselbst große Auswahl in Summi-Tischdecken.

August Fiebiger,
Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,
Kirchhof-Chaussee Nr. 64 a,
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Erbgräbnissen und Gräften,
sowie aller Arten Grabdenk-
mäler u. Steinmetz-Arbeiten
in Granit, Syenit, Marmor
und Sandstein,
wie auch guss- und schmiede-
eiserner Grabgitter
in solidester Ausführung.



Reelle Bedienung,

Zur Saison

empfehlen:

französische und russische **Wollenstoffe**,
französische und russische **Satins**,
englische und russische **Bephyrs**,
ausländische und russische **Cachemirs**,
Trauerstoffe jeden Genres,
hellfarbige **Kleiderstoffe** jeden Genres,
Cretons in ganz besonders großer Auswahl,
Seidenstoffe, schwarz, weiß und couleurt, glatt und gemustert,
Tschintschuntscha (rohe chinesische Seide),
Seiden-Foulards in prachtvollen Dessins,
Stoffe für Herren- und Knabenanzüge,
Moiré, seidener und halbseidener, schwarz und farbig,
Mousselin de Laine,
vorzüglicher französischer bedruckter wollener **Blousenstoff**,
seidenen **Sammet** und **Plüsch**, schwarz und farbig,
gemusterte schwere reinseidene **Stoffe** für Mantelets,
Besatzstoffe, schwarz und couleurt, in größter Auswahl,
Tricotstoffe, glatt und gemustert,
Plaids, vorzüglich für Herren-Anzüge und Damenmäntel,
ausländische und russische **Möbel-Cretons** und **Crépe**,
Atlasse und **Velvets**, schwarz und couleurt,
alle Arten **Futterstoffe**.

LEINEN-WAAREN & WEISS-ZEUGE.

ausländische und beste **Jaroslauer Leinwand**
in verschiedenen Breiten und Qualitäten,
Tischdecken, **Servietten**, **Handtücher**,
Gedecke von den billigsten bis zu hochfeinen Sorten,
bunte leinen, **Tischdecken** und **Servietten**,
Küchenhandtücher, **Gläser-** und **Staubtücher**,
englische Leinen-Taschentücher bester Qualität,
bunte Leinen- und **Batist-Taschentücher**,
kaukasische seidene Taschentücher,
engl. und russ. Victorias, **Rausufs**, **Biqué**, **Brillantine**,
Chiffons, **Madapolams**, **Shirting** u. div. andere Weißzeuge,
Bettdecken in **Atlas**, **Cachemir**, **Piqué**, **Plüsch**, **Suta**, **Rips** etc.,
Teppiche und **Läufer** in größter Auswahl,
Cocos-Treppenhäuser,
Tischdecken in **Plüsch**, **Suta** und **Rips**,
großes Assortiment in **Gardinen**, **Stores** und **Vitrage**,
Roleaux-Drills und **Drills** zu **Matratzen**,
beste ausländische und russische **Inlets**,
Jutastoffe und fertige **Portieren** (3-2)

etc. etc. etc.

Herzenberg & Israelsohn,

Nr. 23. Petrikauer-Strasse Nr. 23.

aber feste

Dem Jubel-Paare
Franz und Karoline Müller

die herzlichsten Glückwünsche
zu ihrer
goldenen Hochzeits-Feier
gewidmet von den
Kindern, Enkeln und Urenkeln.

Täglich ist das
weltberühmte historische und anthropologische
Museum Bozwa
aus St. Petersburg
in Lodz geöffnet.



Dasselbe besteht aus 4 großen Abtheilungen automatisch beweglicher Wachfiguren und erfreute sich überall der vollsten Aufmerksamkeit eines geehrten Publikums, wie im Auslande, so auch in ganz Russland. Das Museum befindet sich im eigenen neuerbauten Pavillon, Ecke der Promenaden- und Grünen-Strasse und ist täglich von 11 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends geöffnet. Das Nähere die Anschlagzettel.

10-5) Hochachtungsvoll
T. Bozwa,
Eigenthümer.

Ein eleganter **Jett-Umhang** Ein kupferner **Badeofen**,
ist preiswerth zu verkaufen. ist billig abzugeben.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-1)

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-1)

Redaktorъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Доволено Цензурою.
Варшава, 30 Апрелья 1889 г.

Concerthaus.

Heute Sonntag großes

Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop.

Restaurant Benndorf,
Srednia-Strasse Nr. 4.
Sonntag, den 12. Mai 1889:
CONCERT

ausgeführt von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.
Anfang 6 Uhr Nachmittags.
Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

Ausgang des berühmten
Anstadt'schen
Münchener Bieres.

Bei eintretender Dunkelheit:
Brillante Beleuchtung des Gartens durch
chinesische Lampen. (2-2)

Jeden Sonntag,
Nachmittags von 4 Uhr ab spielt im
Quellpark

die
Scheibler'sche Fabriks-Kapelle.
Entree frei.

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
F. Branne.

Pauline Manoschek
bertht sich hiermit bekannt zu machen, daß
sie sich in hiesiger Stadt etablirt und ein
Atelier für

Damen-Garderobe
in der Petrikauerstrasse Nr. 115, Haus des
Herrn Pfennig, Partee, rechts,
eröffnet hat.
Sorgfältigste Ausführung bei billigen
Preisen wird zugesichert. (3-1)

Waldschlösschen.

Sonntag, den 12. Mai 1889:

Zwei CONCERTS

ausgeführt von der Kapelle der 10. Artillerie-Brigade unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Kirschfinkel.
Anfang des 1. Morgens 6 Uhr,
Anfang des 2. Nachmittags 4 Uhr.
Entree 15 Kop. Kinder 5 Kop.

Bei eintretender Dunkelheit
feenhafte Illumination
und bengalische Beleuchtung.
2-2) **Schmager.**

Paradies.

Heute Sonntag:

CONCERT

ausgeführt von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Dietrich.
Anfang 8 Uhr.

Für eine hiesige Baumwoll- und Abfall-Spinnerei wird ein tüchtiger

Obermeister

gesucht.
Offerten unter D. 30 werden an die Expedition d. Bl. erbeten. (3-1)

Ein tüchtiger und energischer
Scheermeister,
welcher im Schleifen der Maschinen bewandert ist, wird

zum baldigen Antritt gesucht.
Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-1)

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.